

„Freiwillig, kunstreich und von Herzen“ – Vom Genuss gemeinsamer Arbeit

(2.Mose 35 und 36 in Auswahl)

Predigt vom 11.08.2019

Sabine Ahrens

Das Volk Israel hat sich in die Wüste gerettet. Der Auszug aus der Knechtschaft in Ägypten liegt hinter ihnen. Und jetzt geht es um die Errichtung eines Zelt, das „Zelt der Begegnung“. Zwölf Kapitel gönnt sich die Bibel für diese Anweisungen; ich lese nur einen Bruchteil.

Lesung: 2.Mose 35 und 36 in Auswahl

Liebe Gemeinde,

es wird eine Scheune gebaut. Für mich eine der schönsten Szenen, die das Kino zu bieten hat. Sie stammt aus einem Film von Peter Weir, „Der einzige Zeuge“ mit Harrison Ford (1984). Der Film spielt bei den Amish-Leuten in den USA in den achtziger Jahren. Eine Genossenschaft von frommen Menschen, radikale Christen, die getrennt vom Rest der Welt leben. Eine Parallelgesellschaft, die sich streng an Gewaltfreiheit, Schlichtheit und Geschwisterlichkeit hält und auf den Gebrauch von Technik verzichtet. Ein wundersamer Ort jenseits von Turbo-Kapitalismus und Konsum.

(Ein Teil der Amish-People stammte übrigens aus der Pfalz. Die Amischen sind um 1750, also etwa zur gleichen Zeit nach Amerika ausgewandert, in der andere Pfälzer hierher, nach Veltenhof gekommen sind.)

Jetzt der Film. Eine Scheune wird gebaut. Es ist Sommer, und es beginnt früh. Man sieht, wie die Männer aus dem Dorf zusammenkommen. Eine Werkstatt im Freien entsteht. Jeder hämmert, sägt, schleift irgendetwas. Die Musik, die darüber liegt, ist ein bisschen pompös. Aber sie unterstreicht den gemeinsamen Rhythmus, dieses Hand-in-Hand-Arbeiten, in dem sich alles vollzieht. Man genießt das Zusammenspiel und wie sich alles fügt. Es ist gefilmt wie ein Traum, etwas unscharf, mit sehr viel Licht.

Die Frauen bringen das Essen und Getränke herbei. Allmählich wächst das Ganze. Und dann wird die am Boden liegende Konstruktion aufgerichtet. Überall sind Seile und Stützen befestigt und in einem großen Miteinander wird gezogen und gegen gehalten, austariert und balanciert bis die Scheune steht. Ein Meisterwerk der Zimmermannskunst. Transparent, maßvoll, schlicht und schön.

Man hat sehen können, wie die Männer alles mit ihren Händen gemacht haben, aber es ist dennoch ein Wunder. Menschliche Arbeit und göttliche Fügung, Arbeit und Spiritualität. Dann wird gefeiert, Richtfest. Die Menschen lachen. Sie wirken gelöst, stolz und zufrieden. Mit dem Gebäude, mit dem Werk richten sich auch die Menschen auf. Es ist ein Genuss, dem zusehen zu dürfen. Diese Szenen machen sehnsüchtig.

Es ist gefilmt wie ein Traum, und ich teile diesen Traum. Er ist unter vielen Namen gesehelt, der Traum von der unentfremdeten Arbeit bei Karl Marx, das sozialistische Kollektiv, der christliche Urkommunismus in der Apostelgeschichte, die Kibbutzbewegung in Israel. Auch das Bauhaus in Weimar in seinen Anfängen, viele Künstlergemeinschaften sowieso. Aber es kann es auch schnell eng werden mit ihm. Dann beginnt man die Wirklichkeit schön zu reden. Mir klingt das „Liebe Genossinnen und Genossen“ aus dem DDR-Fernsehen noch im Ohr, das im real existierenden Sozialismus zu einer staatlich verordneten Lüge geworden ist.

Trotzdem: Die Genossen und Genossinnen, das sind ursprünglich die, die miteinander die Früchte ihrer Arbeit genießen, und zwar zu gleichen Teilen. Alle können und sollen ihre unterschiedlichen Fähigkeiten einbringen, aber alle Fähigkeiten gelten als gleichwertig. Geistige Arbeit ist nicht mehr, aber auch nicht weniger wert als Handarbeit und körperliche Arbeit. Zur Erinnerung: Wir befinden uns in der Predigtreihe zum Genuss. Da gehören die Genossen dazu. Ja, sprachgeschichtlich gehören die Genossen zum Genuss dazu.

Noch einmal zurück zum Film, zur Errichtung der Scheune und zu den Frauen, die das Essen bringen. Ihre Arbeit wird nicht so recht sichtbar. Wegen der Gleichwertigkeit der Arbeit möchte ich das ergänzen.

Meine Oma hatte einen großen Haushalt zu führen. Ihre Landhaus-Küche glich einer Werkstatt. Bei meiner Oma mussten die Möhren in gleich große, geometrische Stücke zerteilt werden. Die Kartoffeln wurden dünn geschält, und die Schale durfte beim Schälen nicht abreißen. Ich habe lieber zugesehen als geholfen. Die Genauigkeit, mit der sie ihre Arbeit verrichtete, war immer ein bisschen bedrohlich für mich. Sie erwartete diese Genauigkeit auch von anderen. Die Zusammenarbeit mit ihr war manchmal schwierig. Trotzdem war ich auch beglückt von der Sicherheit ihrer Gesten. Alles Spielerische und Leichte war ihr im Laufe ihres Lebens abhanden gekommen. Das war traurig. Aber ich genoss es dennoch, ihr zuzusehen. Und es kann gut sein, dass sie ihre Arbeit wirklich und bewusst zur Ehre Gottes verrichtet hat, mit eben dieser Genauigkeit. Sie war eine fromme Frau.

Meine Mutter, die Tochter meiner Oma, erzählt ab und zu mit Schrecken von einem Leben ohne Waschmaschine. Von den Unmengen an Wäsche, die jede Woche von Hand gewaschen werden musste, in heißer Seifen-Lauge. Sie erzählt von einer Arbeit, die notwendig war, die jedoch nur Quälerei gewesen ist. Keine Sklavenarbeit, keine Zwangsarbeit, aber für ein junges Mädchen schon Last genug. „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Sagt der Apostel Paulus. (Galater 6,2)

Und so gibt es auch die biblischen Texte, in denen die Arbeit gar nichts mit Genuss zu tun hat, wo die Arbeit nur als Last, als Qual oder sogar als Fluch wahrgenommen wird. Wie die Zwangsarbeit, die das Volk Israel in Ägypten erlitten hat. Sie gehört zur Vorgeschichte unseres Predigttextes heute.

Wir erinnern uns: „Da zwangen die Ägypter die Israeliten zum Sklavendienst und machten ihnen das Leben sauer mit harter Arbeit in Lehm und Ziegeln und mit allerlei Arbeit auf dem Feld, lauter Arbeiten, zu denen man sie mit Gewalt anhielt.“ (2.Mose 1,13f.)

Der Pharao brauchte die Leute für den Städtebau. Aber es ist nicht die Rede davon, dass sie wirklich bauten. Sie stellten nur die Ziegel her, unterfordert und überfordert zugleich. Stumpfe, eintönige Arbeit auf Masse. Keine Richtfeste. Als die Menschen sich zu wehren beginnen, da verliert die Arbeit jedes Maß. Immer weniger Ressourcen, aber die gleiche Leistung.

Im biblischen Text heißt es „Der Pharao sagt zu seinen Aufsehern: „Ihr sollt den Leuten zum Ziegelmachen kein Stroh mehr geben, wie bisher. Sie sollen selbst hingehen und sich Stroh zusammenlesen. Doch die Stückzahl der Ziegel, die sie bisher machten, sollt ihr ihnen gleichwohl auferlegen; ihr dürft nichts davon ablassen, denn sie sind faul. (...) Die Arbeit soll schwer auf den Leuten lasten, damit sie zu schaffen haben und sich nicht an trügerische Worte kehren.“ (2.Mose 5,7-9)

Diese zynische Unbarmherzigkeit, sie klingt nach Gegenwart. Diese Arbeitsverhältnisse haben wir mittlerweile auch in Europa, auch in Deutschland. Die Fahrer der Paketdienste und der Lastwagen, die Legion sind auf unseren Autobahnen. Die Menschen, die bei Amazon

arbeiten oder in den Fleischfabriken, die Leiharbeiter/-innen, Putzkräfte, Sexarbeiter/-innen, Wanderarbeiter/-innen, die Textilarbeiter/-innen in Indien sowieso, die Minenarbeiter. Die Reihe ist endlos. Alle sind sie Menschen. Und da braucht es noch gar keinen Traum und keine Utopie, da täten es zunächst ganz normale arbeitsrechtliche Standards.

Das über Generationen gequälte und ausgebeutete Volk der Israeliten, es flieht letztlich, erzählt uns die Exodus-Geschichte, die Urgeschichte der ausgebeuteten Menschheit. Das Volk Israel floh mit Gottes Hilfe aus Ägypten. Nun waren die Menschen befreit von Zwangsarbeit, von Aufsehern und Despoten, aber auch in der Wüste. Und dann, nach einigen Umwegen (Das Goldene Kalb) gibt Gott ihnen einen Schöpfungsauftrag, ein neues Projekt. Das „Zelt der Begegnung“ soll entstehen, ein neues Heiligtum. In der jüdischen Übersetzung heißt es das „Zelt der Zusammenkunft“. Dafür, dass Gott einen Platz unter den Menschen hat, wenn er bei ihnen sein will. (Gott hält sich zwar später nicht daran. Er ist nicht an einen Ort gebunden. Er ist da. Göttliche Freiheit eben – aber das ist eine andere Geschichte.)

Das Volk Israel jedenfalls bekommt jetzt eine göttliche Bauanleitung. Wir müssen uns vorstellen: In der Wüste wird eine Werkstatt errichtet. Das ist Mystik. Fast ein leerer Raum. Da wo nichts ist, da wird sich alles finden. Es beginnt mit einem Aufruf an das Volk. Sie mögen freiwillig Material beizubringen. Jeder, „den sei Herz dazu treibt“, soll etwas bringen und etwas tun. „Freiwillig“ heißt es ausdrücklich.

Diese Arbeit am Zelt, sie ist vor allem eine Heilungsgeschichte, denke ich. Heilung für ein traumatisiertes Volk. Mit einer berührenden Vorsicht und Sanftheit versucht Gott, der durch Mose spricht, die Menschen zur Arbeit einzuladen. Menschen, die bisher nur Gehorsam und Gewalt kennengelernt haben. „Freiwillig“ ist das eine Wort, das dauernd wiederkehrt, und: „alle, die ihr Herz dazu treibt.“ Nach dem eigenen Antrieb forschen, auf das eigene Herz hören, schauen, was aus mir selbst herauskommt, auf das achten, was werden will, was ich geben will. Es ist Raum für Hingabe, für hingebungsvolles Handeln, aber es wird nicht abverlangt. Es darf hier mehr oder weniger oder nichts geben. Keine Pflicht, kein Zwang. „Wo Gottes Geist ist, da ist Freiheit.“

Und dann kommt tatsächlich eine wilde Mischung zusammen. Zunächst eine Fülle von unterschiedlichen Materialien: Karmesin, Leinen, Ziegenhaar, Widderfelle, Leder, Akazienholz, Öl, natürlich Gold. Jeder Mann und jede Frau hat etwas beizutragen, auch Herz und Verstand. Selbstwirksamkeit wird erlebbar, Anerkennung und Wertschätzung. Kreativität und Präzision kommen zusammen, Kunstfertigkeiten und unterschiedliches Können. Berufungen werden ausgesprochen, Baumeister ernannt. Es darf also auch die geben, die es richtig gut können. Niemand muss sich klein machen. Ein Musterbeispiel für Zusammenarbeit und Kooperation. Vorbildlich für eine Gesellschaft, an der alle teilhaben. Alles fügt sich zu einem großen Ganzen.

Dieses „Zelt der Zusammenkunft“ war, so vermute ich, ein armseliger Witz im Vergleich zu den Pyramiden oder zum ägyptischen Städtebau. Gut so! Monumentalarchitektur lehnt die Bibel ab, seit dem Turmbau zu Babel. Aber das Arbeits-Ergebnis steht hier, beim „Zelt der Begegnung“ gar nicht im Mittelpunkt, sondern die Erfahrung von gemeinsamer Arbeit in Freiheit. Ein Genuss. Der Prozess ist es. Die selbstvergessene Konzentration, die tragenden Energien. Solche Arbeit kann ein Genuss sein.

Liebe Gemeinde, überall, wo wir etwas davon erleben können, auch wenn es auch nur Spuren dieser Erfahrung sein mögen, dann sollten wir sie hüten und wertschätzen und weiter verfolgen: Ob in der Küche, im Garten oder auf der Bühne. Ob im Chor, an der Universität

oder im Handarbeitskreis, ob in der Volkshochschule oder in der Motorradwerkstatt. Oder an meinem täglichen Arbeitsplatz.

„Alles, was Gott geschaffen hat, ist seinerseits zu schöpferischem Wirken fähig.“ Diesen Satz habe ich in einem alten Kommentar zu unserem Predigttext gefunden. Dem schöpferischen Wirken aller Menschen Raum zu geben, es zu erkennen, zu fördern und anzuerkennen, das ist und bleibt unser Auftrag!

Zum Schluss lese ich aus einem Lieblingsbuch meiner Kindheit, dem „Werkbuch für Mädchen“ (Ruth Zechlin, 1969), aus der Einleitung: „Und vielleicht ist`s diese Freude am Schaffen und Gestalten, an allem Aufbauenden, die unser innerstes Leben am tiefsten berührt und die uns darum – wie alles Aufbauende – heute am meisten not tut.“ „Die Lahmlegung dieser Seite der menschlichen Natur stört das seelische Gleichgewicht in einem Maße, das man im Augenblick noch nicht absehen kann.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft,
der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

